

Individuum und Volk

oder Rote Milch

Laudatio auf Herta Müller zum Heinrich Böll Preis 2015

Beim Wiederlesen von Heinrich Bölls 1974 erschienener Kriminalerzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ fällt ein eigenartiger Unernst auf, obwohl darin doch immerhin ein Reporter erschossen wird. Die Geschichte von der Haushälterin, die in der Zeitung als Räuberliebchen und Hure verleumdet wird, spielt vor dem Hintergrund des Kölner Karnevals, für den sich offenbar die halbe Welt einschließlich des verdeckten Ermittlers der Polizei als Scheich verkleidet hat. So belustigt sich der Erzähler in der Ironisierung der Sprache des polizeilichen Protokolls. Vorsätzlich albern erscheint schließlich die Poetik des Pfützenumleitens, in der die Anlage der Erzählung mit einem Kinderspiel verglichen und als „eine Art Dränage oder Trockenlegung“ bezeichnet wird. Derart erscheint die Komposition als Form gewordene Weigerung, sich vom blutigen Ernst der politischen Situation im Zeichen des Terrorismus beeindrucken zu lassen. Böll selbst war ja als Sympathisant Ulrike Meinhofs verdächtigt worden.

Auch die drucktechnisch abgesetzten fiktiven Zeitungsartikel zum Fall Katharina Blum, die polizeilich vernommen wird, weil sie einen gesuchten Straftäter mit in ihre Wohnung genommen hat, sind mit offensichtlichem Schalk gefertigte Parodien, die gleichwohl die Methodik der Boulevardzeitung sehr präzise hervortreten lassen. Böll gestaltet sie als Konstrukte des zynischen Anspruchs, das Volksempfinden zu repräsentieren, als Dokumente einer verkommenen konformistischen Moral, die bei dem Wort „Herrenbesuche“ die sexuelle Dienstleistung denkt, zugleich aber als Entstellung der Fakten und Missbrauch der Sprache in der ganzen Verlogenheit des Sensationsjournalismus, der vorgibt zu informieren, in Wahrheit aber niedere Instinkte bedient.

Dagegen bringt Böll in Katharina Blums kontrastierender Ernsthaftigkeit eine traditionelle, unabdingbar geltende Moral zur Geltung, die sich in den unzeitgemäß scheinenden Begriffen Ehre, Stolz und Treue äußert. Die Heldin steht zu sich, ihren Handlungen und auch zu ihren Gefühlen, so irrational sie sein mögen. Vor allem beharrt sie gegen die Konstrukte der

Zeitung, die Anfeindungen der Umwelt und die Unterstellungen der Ermittler auf der Verfügung über ihre Äußerungen, gleichsam über den Text ihres Lebens. So kontrolliert sie im Vernehmungsprotokoll „mit erstaunlicher Pedanterie jede einzelne Formulierung“. Den Zeitungsreporter erschießt sie letztendlich wegen seiner zudringlichen Wortwahl. Böll lässt es auch hier nicht an einem Quäntchen Albernheit der Sprachkritik fehlen. Der Reporter schlägt vor zu bumsen, Katharina Blum lässt es bumsen. Na ja ...

Den Eigensinn seiner Heldin motiviert Böll aber sehr sorgfältig in ihrer Lebensgeschichte. Er erscheint im Sinne des von Alexander Kluge beschriebenen Zusammenhangs von "Geschichte und Eigensinn" als Konsequenz vielleicht schmerzhafter, aber gelungener Trennungen. Die Heldin hat sich aus einer prekären Jugend und aus einer verfehlten Ehe gelöst und sich zu einem selbstbestimmten Individuum auf eigener Existenzgrundlage entwickelt. So hat Böll in der Figur vor dem Hintergrund der Einschränkung von Bürgerrechten mit Bedacht, aber ohne bierernst erhobenen Zeigefinger, ein Individuum mit Zivilcourage dargestellt. Die daraufhin neuerlich einsetzenden Diffamierungen hat Böll mit seinem manchmal etwas biederem Humor ertragen können.

In der Diktatur aber ist der Eigensinn lebensgefährlich, wie Herta Müllers literarisches und essayistisches Werk in unvergleichlich eindringlicher Weise zeigt. Wegen Individualismus wurde sie als Lehrerin entlassen, vor allem aber vom Geheimdienst verfolgt und gequält. Ihr Schreiben hat sie aufgrund dieser Erfahrungen als „Diskurs des Alleinseins“ bezeichnet, als Folge eines eigensinnigen und wachsamem Blicks auf die Figurationen der Macht in ihrem Dorf wie in der rumänischen Diktatur. Dieser Blick lässt ihr Schreiben als ein Trennungsverfahren erscheinen. Das zeigt sich sehr anschaulich in ihren Collagen, die sie aus ausgeschnittenen einzelnen Wörtern zusammenfügt.

Auch bei Herta Müller wird eine traditionell erscheinende Ethik gegen die Verkommenheit der herrschenden Moral im Dorf wie in der Diktatur gewandt, und das zeigt sich verdichtet in Episoden, in denen es ums Schreiben, um die Verfügung über einen Text geht. In der Schlüsselszene des Anwerbungsversuchs des Geheimdienstes in der Maschinenfabrik, in der Herta Müller als Übersetzerin arbeitete, verweigert sich die Erzählerin dem Diktat im

doppelten Wortsinn. Sie schreibt wie befohlen, wer sie ist, 'Ich kollaboriere' aber schreibt sie nicht, sie legt den Stift nieder und spricht zum Fenster hinaus. „Ich hab nicht diesen Charakter.“ Ihrer Beobachtung nach ist es weniger die Verweigerung selbst als das Aussprechen des Worts „Charakter“, das den Geheimdienstmann in Rage versetzt. Er zerreißt das Schriftstück, in der Besinnung auf seine Konspirationspflicht aber muss er sich bcken, um die Schnipsel wieder einzusammeln. Das gibt der Szene im Nachhinein etwas Komisches und erfüllt den Leser mit Schadenfreude.

Es folgt aber die Drohung, die Eigensinnige zu ermorden, vorderhand aber die soziale Ausgrenzung durch die Verleumdung, sie sei ein Spitzel. Dem Verlust ihres Büros und dem eigenen Verzweifeln begegnet sie mit einem Akt, der im Nachhinein als Demonstration schönen Eigensinns erscheint. Sie breitet ein Taschentuch auf der Treppenstufe aus und grenzt so die Stelle ab, auf der sie nur noch für sich steht, indem sie sich darauf niederlässt, um ihre Arbeit fortzusetzen. Derweil singen „die Arbeiterchre vom Glück des Volkes“.

In einer beklemmenden Episode des Romans „Herztier“ geht es ebenfalls um die Verfügung über einen Text. Es handelt sich um ein Gedicht des lange Zeit mit Publikationsverbot belegten Dichters Gellu Naum, das sich die dissidentischen Freunde wie eine Losung immer wieder aufsagen, als wollten sie ihre Situation darin entziffern.

Es lautet:

Jeder hatte einen Freund in jedem Stückchen Wolke  
so ist das halt mit Freunden wo die Welt voll Schrecken ist  
auch meine Mutter sagte das ist ganz normal  
Freunde kommen nicht in Frage  
denk an serisere Dinge.

Der Text fällt eines Tages dem zuständigen Geheimdienstoffizier in die Hände. Auf Befragen gibt ihn die Erzählerin als Volkslied aus. „Dann ist es Volkseigentum, sagt der Hauptmann Pjele, also darf das Volk weiterdichten.“ Da die Erzählerin behauptet, nicht dichten zu können,

ichtet der Geheimdienstmann selber, das heißt: er bemächtigt sich des Textes mit der ganzen Verdorbenheit des subalternen Handlangers der Macht.

Ich hatte drei Freunde in jedem Stückchen Wolke  
so ist das halt mit Huren wo die Welt voll Wolken ist  
auch meine Mutter sagte das ist ganz normal  
drei Freunde kommen nicht in Frage  
denk an seriösere Dinge

Das soll dann der Erzählerin, da sie es aufschreiben musste, untergeschoben werden, um sie bei den Freunden zu diffamieren. In der Diktatur ist Literatur per se verdächtig, während der Geheimdienst fortwährend perfide Fiktionen produziert. Geschehene Fakten, die Beobachtungen des Spitzels, dienen dem Verhörenden Herta Müller zufolge „nur als Exposé, um ins unüberschaubare Konstrukt zu laufen.“ Auf eine verquere Weise setzt sich zudem in der Episode die Mythisierung des Volkes in der totalitären Ideologie fort, nur dass das Volk da unversehens in seiner ganzen Demoralisierung erscheint.

Die scheinbar absurden Aktionen des Geheimdienstes zielen auf Ehrabschneidung, Brechung des Stolzes und die Unterminierung der Treue. Sie stellen aber auch die Verlässlichkeit der Dingwelt in Frage. Exemplarisch zeigt sich das in einer Episode des Romans "Der Fuchs war immer schon der Jäger". Da zerschneidet der Geheimdienst ein in der Wohnung liegendes Fuchsfell und setzt es sorgfältig wieder zusammen, um seine Allgegenwart angsteinflößend zu demonstrieren. „Je unfreier ein Land ist, je mehr man vom Staat beobachtet wird, mit umso mehr Dingen hat man es über kurz oder lang auf unangenehme Art zu tun“, schreibt dazu Herta Müller. In ihrem Schreiben aber wird der falsche, der aufgezwungene Zusammenhang zwischen den Menschen wie den Dingen seinerseits durchtrennt, so führen die Dinge ein Eigenleben und werden symbolisch von dem Zwang befreit, der ihnen und den Menschen unter totalitärer Herrschaft angetan wird.

Das Repressive in der Rede vom Volk hat Herta Müller bereits in ihrem ersten Erzählband „Niederungen“ als Dekonstruktion von Volksmärchenmotiven und der Kindbettsprache der

Großmutter aufgewiesen. Vor allem steht "der deutsche Frosch" für die Austreibung des Eigensinns. „Der deutsche Frosch verwandelte alles in Eitelkeit und Verbote. Er wusste, dass Einzelne, wenn sie einzigartig sind, keine Gruppe bilden.“ So erschien der deutsche Frosch der Erzählerin schon in der Jugend nicht als verwunschener Prinz, sondern als ein Diktator.

Die oft surreal erscheinende Bildlichkeit von Herta Müllers Texten geht auf nur allzu reale Erfahrungen zurück. Oft sind es als Kind gehörte Wendungen aus dem deutschen wie dem rumänischen Volks- und Aberglauben, die solche Erfahrungen als unauslöschliche Erinnerung in sich aufnehmen. „Wenn man eine Schwalbe tötet, gibt die Kuh rote Milch.“ Dieser Surrealismus der Folklore wird bei Herta Müller zu einem erfahrungsdurchtränkten Bild. Rote Milch sind für sie „die Stunden beim Verhör, auch die Suizide, die hinterrücks arrangierten oder wirklichen Zufälle. ...Alles Unerträgliches der Diktatur ist rote Milch. ... Rote Milch mischt sich bis heute in die Nachrichten der Zeitungen, der Bildschirme, der Tage.“

Herta Müllers Eintreten für den Einzelnen und das Einzelne hat nichts von der Arroganz des Exzentrikers, der sich über das gemeine Volk erhebt. Auch auf die Aura der Besonderheit des Schriftstellers erhebt sie keinerlei Anspruch. Literatur besteht für sie in einem persönlichen Sprechen, das seine Herkunft aus der sozialen Angst nicht verleugnen kann und will. Auch ihr Rigorismus in der politischen Stellungnahme ist nicht mit der aufgeblasenen Bevormundung eines Sartre oder auch Grass zu verwechseln.

Doch steht sie gerade deshalb, weil sie für sich spricht, für viele, denen die eigene Stimme verwehrt ist. Literatur aber predigt keine Moral, sie kann auch am Geschehen nichts ändern, aber sie kann Herta Müller zufolge „durch Sprache eine Wahrheit erfinden, die zeigt, was in und um uns herum passiert, wenn die Werte entgleisen.“ Das setzt - anders als eine zu lange modische Literaturtheorie französischer Prägung wollte - voraus, dass Literatur auch im Anspruch auf Autonomie, auf eine eigene Gesetzlichkeit auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bezogen bleibt. Das ist bei Herta Müller zum Glück untrüglich der Fall.

Was um uns herum passiert, wenn mit den Werten auch die Sprache entgleist, zeigt sich derzeit in der Diffamierungsmaschinerie der Schwarmdummheit im Internet und auch auf den

Versammlungen der Hetzmasse, die in heruntergekommener Ironie den Anspruch erhebt, das Volk zu vertreten. (Die Folgen stehen ja hier und heute vor Augen.)

In ihrer ergreifenden Nobelpreisrede hat Herta Müller das Taschentuch zum universalen Dingsymbol der Trost- und Schutzbedürftigkeit des Menschen erhoben - nicht ohne praktische Unterweisung zum rechten Gebrauch. Etwas davon ahnte wohl schon Heinrich Böll. An einer Stelle seiner Erzählung probiert Katharina Blum das Beduinenkostüm an, in dem sie das Milieu ihres journalistischen Widersachers auskundschaften will. Dann heißt es: sie „verstärkte einige Nähte und entschloss sich, anstelle eines Schleiers ein weißes Taschentuch zu verwenden.“

Friedmar Apel